Kinderärztin

40

Dr. Martens

CLASSIC

Ihr Herz schlägt für die Kinder

Vor langer Zeit schon hatte sie sich entschieden

Britta Frey

Kinderärztin Dr. Martens Classic
– 40 –

Ihr Herz schlägt für die Kinder

Vor langer Zeit schon hatte sie sich entschieden

Britta Frey

OP-Schwester Barbara sah Dr. Hanna Martens bewundernd an. Und dann sagte sie spontan: »Ich weiß nicht, wie Sie es anfangen, Chefin – aber Sie sehen auch nach einem so hektischen Tag wie diesem noch aus, als wären Sie völlig ausgeruht und frisch. Ich jedenfalls fühle mich wie durch den Wolf gedreht und das ist noch gelinde ausgedrückt.«

»Es war wirklich ein schlimmer Tag«, gab Hanna zu, lächelte und strich sich eine der seidigen blonden Locken nach hinten. »Wenn es Sie beruhigt, Barbara, kann ich Ihnen ehrlich eingestehen, daß ich mich ebenfalls wie durch den Wolf gedreht fühle. Ich werde nach dem Dienst einen langen, ausgedehnten Spaziergang mit meiner Mutter in die Heide machen. Das haben wir uns schon vor Tagen vorgenommen und heute werde ich es in die Tat umsetzen. Ich glaube, wenn ich alles, was mit der Klinik zusammenhängt, einmal von mir werfe, geht es mir wieder hervorragend.«

»Das denke ich auch, nur geht das leider nicht, weil Sie es einfach nicht fertigbringen, die Klinik zu vergessen.«

Zuerst schien es, als sei Hanna betroffen, aber dann lachte sie kurz auf.

»Man muß sich vor Ihnen in acht nehmen, Barbara. Sie scheinen Röntgenaugen zu haben.«

»Die braucht man bei Ihnen nicht, Chefin. Jedermann, der Sie kennt, weiß, daß Sie mit der Klinik verheiratet sind – und mit unseren kleinen Patienten ebenfalls.«

Gedankenverloren sah Hanna vor sich hin und sagte dann endlich leise, als spreche sie zu sich selbst: »Da habe ich manchmal mit meinem Schicksal gehadert, weil ich weder einen Mann habe noch Kinder. Und dabei habe ich eine ganze Menge Kinder, weil ich alle, die hierherkommen, gleich in mein Herz schließen muß, ob ich nun will oder nicht.«

»Und die Kleinen spüren das, denn sonst wären sie ja nicht immer so fröhlich, wenn sie nur Ihre Stimme hören.«

Barbara, die überaus tüchtige OP-Schwester, mußte gegen einen Anflug von Neid ankämpfen. Es war ein kurzer Kampf, den sie gewann. Sie holte tief Luft und fragte nur neugierig: »Wie machen Sie es nur, daß alle Kinder, die hierherkommen, sofort auf Sie fliegen? Ich vergleiche Sie manchmal insgeheim mit dem sagenhaften Rattenfänger von Hameln, dem alle Kinder hinterhergelaufen sind.«

Hanna legte die kleine Mappe, die sie vorhin aufgenommen hatte, wieder zurück und sah Barbara nachdenklich an.

»Ich habe sie eben ganz einfach nur lieb, meine kleinen Patienten, jeden einzelnen. Vielleicht ist das die Erklärung dafür, daß sie mich auch mögen. So, ich sehe noch nach den Frischoperierten, dann mache ich mich davon. Ich möchte meine Mutter nicht unnötig warten lassen.«

Zwanzig Minuten später war Hanna im Doktorhaus und sah Jolande Rilla, ihre Haushälterin und Gesellschafterin, dankbar an, als sie ihr schweigend eine Tasse Kaffee hinhielt.

»Danke, Füchsin, das war genau das, was ich im Augenblick brauchte. Wo ist Mutti? Hat sie am Ende vergessen, daß wir heute in die Heide hinaus wollten?«

»Ganz sicher nicht. Sie ist bei ihren Rosen.«

Hanna lachte leise auf. Dann ging sie über die Terrasse in den hübschen, gepflegten Garten des Doktorhauses und sah auch gleich das hellblaue Leinenkleid ihrer Mutter.

Bea Martens, eine immer noch schöne Frau mit dunklem Haar, das von vorwitzigen Silbersträhnchen durchzogen wurde, wandte sich lebhaft ihrer Tochter zu.

»Du hast es also nicht vergessen«, sagte sie zufrieden und lächelte. Dabei bildete sich in der linken Wange ein Grübchen. »Du mußt nicht mit mir hinaus, Hanna, wenn du dich zu müde fühlst.«

»Gib es nur ruhig zu, Mutti – du willst kneifen und mir den schwarzen Peter zuschieben. Aber das kommt überhaupt nicht in Frage. Den ganzen Tag über habe ich mich auf

unseren Spaziergang über die Heide gefreut. Wir könnten bis zum Moor wandern, wenn du magst.«

»Dazu brauchst du mich nicht eigens zu fragen, mein Kind. Ich bin allemal dabei. Ich will dir nur deutlich machen, daß ich es dir nicht übelnehmen würde, wenn du jetzt keine Lust mehr haben solltest. Schließlich hast du einen arbeitsreichen Tag hinter dir und…«

»Komm, fahren wir los. Wir lassen den Wagen dann irgendwo am Rande der Heide stehen und gehen zu Fuß weiter. Ich mag es besonders gern, wenn die Frösche quaken und die Vögel bis in die Nacht hinein singen.«

Ein paar Minuten später gingen sie miteinander zur Garage. Bea Martens wartete, bis Hanna den Wagen hervorgeholt hatte, stieg zu ihr ein und lehnte sich aufseufzend zurück.

»Morgens finde ich die Tageszeit hervorragend. Wenn mittags die Sonne so hoch steht, finde ich das ebenso schön. Und abends, so wie jetzt, wenn man tief Luft holt und den Duft der Erde und der Bäume in sich hineinziehen kann, dann meine ich, daß diese Tageszeit am schönsten ist.«

»Mir geht es ebenso. Wenn ich das einsehe, sage ich mir immer, daß jede Tageszeit schön ist. Die Hauptsache ist doch, daß wir uns wohl fühlen.«

»Das tue ich ganz gewiß. Ich hätte nie für möglich gehalten, daß ich mich hier auf dem flachen Land so wohl fühlen könnte. Damals als ich herkam, hatte ich da so meine Befürchtungen, die sich aber alle nicht bewahrheitet haben.«

»Das macht mich auch sehr froh, Mutti. Ich hatte anfangs große Furcht, du könntest dich nach Süddeutschland zurücksehnen. Du glaubst nicht, wie glücklich es mich macht, wenn du mir sagst, daß du dich hier auch wohl fühlst.«

»Darauf kannst du dich aber verlassen, mein Kind. So, ich finde, wir sind weit genug gefahren. Meinst du nicht, wir sollten uns jetzt auf den Weg machen? Schau nur«,

unterbrach Bea Martens sich selbst, »da stehen mehrere Zelte.«

»Ach ja, ich hatte es beinahe vergessen. Arthur Sievers, der einen seiner Schüler besuchte, hat erzählt, daß hier eine Schulklasse aus Hamburg für eine Woche kampiert. Man will die Heide aus eigener Anschauung kennenlernen und sie selbst erleben können. Eigentlich ein guter Einfall dieses Lehrers, findest du nicht?«

Sie waren ausgestiegen, Hanna hatte den Wagen abgeschlossen, und sie schickten sich an, das Zeltlager zu besuchen. Hanna lachte leise in sich hinein.

»Wahrscheinlich wünschen sie uns zum Teufel, aber ich bin so schrecklich neugierig. Ich möchte zu gern wissen, was sie tun und wie sie sich fühlen.«

»Du bist als Kind schon reichlich neugierig gewesen«, sagte Bea Martens lachend. »Aber dein Vater mochte es gar nicht, wenn ich das Kind beim Namen nannte. Er nannte es Wißbegier, und das war bei ihm etwas völlig anderes als Neugierde. Dabei habe ich den Unterschied bis heute nicht herausfinden können.«

Sie sahen einander lachend an. Als sie das Zeltlager fast erreicht hatten, liefen ihnen einige Jungen entgegen. Sie mochten etwa zwölf Jahre alt sein. Neugierig wurden sie betrachtet. Und dann fragte der eine: »Wollten Sie zu uns?«

»Eigentlich nicht«, erwiderte Hanna. »Meine Mutter und ich wollten nur einen Spaziergang durch die Heide machen. Aber da wir nun schon einmal hier sind, könnten wir, wenn es euch recht ist, euer Zeltlager besichtigen. Oder fühlt ihr euch durch zwei neugierige Frauen gestört?«

Eifrig versicherten die beiden Buben, daß sie sich über ihren Besuch freuen würden. Und so traten Hanna und ihre Mutter denn näher und begrüßten fröhlich den auf sie zukommenden Lehrer, einen sympathischen jungen Mann mit Bart, der sie aus übermütigen Blauaugen betrachtete. Er stellte sich als Bernd Sanden, Klassenlehrer der Jungen, vor. Hanna stellte sich und ihre Mutter ebenfalls vor, und ehe sie

es sich versahen, saßen sie auf zwei bequemen Klappstühlen, die die Jungen ihnen großzügig überlassen hatten.

Obwohl die Sonne es noch sehr gut meinte, hatten sie schon ein zünftiges Lagerfeuer brennen. Auf einem Haufen auf der Seite lagen noch gesammelte trockene Zweige und Äste.

Über dem Feuer hing an einer sehr geschickt angebrachten Konstruktion aus dickeren Asten ein Kessel, in dem Wasser gekocht wurde. Hanna und Bea Martens sagten sofort zu, als sie zum Tee eingeladen wurden.

Aufmerksam und bewundernd zugleich beobachteten sie, wie der Tee zubereitet wurde, und nahmen wenig später die dampfenden Tassen entgegen. Natürlich fehlte auch der braune Kandiszucker nicht. Eben wollte Hanna ihre Tasse zum Mund führen, um den aromatisch duftenden Tee zu kosten, als sie erschreckt zusammenzuckte. Jemand hatte laut aufgeschrien. Der Schrei klang erschreckt und so, als habe derjenige, der ihn ausgestoßen hatte, einen plötzlichen Schmerz erlitten.

»Was war denn das?« fragte Hanna und stellte ihre Teetasse auf den Boden neben sich. In diesem Augenblick kam auch schon einer der Jungen auf sie zugelaufen und wandte sich an den Lehrer.

»Gerd Zagler«, stieß er atemlos hervor. »Eine Biene hat ihn in den Hals gestochen. Und jetzt benimmt sich der Gerd plötzlich so seltsam. Zuerst dachten wir, er macht nur Spaß, aber jetzt sieht es doch ganz schlimm aus.«

Hanna hatte sich schon erhoben und wollte scharf wissen: »Wenn du mir sagst, wo dieser Gerd Zagler ist, kann ich ihn mir ansehen. Ich bin Ärztin und kann ihm vielleicht helfen.«

»Oh, wirklich? Dann ist’s ja nur gut.« Der Junge atmete erleichtert auf und sah den Lehrer an. Bernd Sanden hatte sich gleichfalls erhoben und lief schon zu der Baumgruppe. Mehrere Jungen standen um den Schüler, der von der Biene in den Hals gestochen worden war. Hanna brauchte nur

einen Blick auf ihn zu werfen. Dann reichte sie Bernd Sanden ihren Autoschlüssel und sagte sachlich: »In meinem Wagen steht eine große dunkelbraune Bereitschaftstasche. Bitte, holen Sie sie mir ganz schnell, damit ich dem Jungen eine Injektion gegen Schock geben kann.«

Damit beugte sie sich zur Erde, kniete sich neben Gerd Zagler, der beide Hände seitlich an den Hals preßte und sie aus großen Augen hilfeflehend ansah.

»Ruhig, ganz ruhig«, redete Hanna ihm zu. »Ich bin Ärztin und werde dir helfen.«

Besorgt erkannte sie, daß die Stelle des Halses, an der der Stich saß, schnell anschwoll.

»Ich habe Durst!« quetschte Gerd Zagler zwischen den Zähnen hervor. Jemand gab ihm ein Glas Limonade. Hanna sah aufmerksam zu und erkannte voller Sorge, daß dem Jungen das Schlucken schwerfiel. Plötzlich, ehe sie eingreifen konnte, begann Gerd zu würgen, und die Limonade kam wieder zum Vorschein. Sein Atem ging röchelnd.

Jetzt kam Bernd Sanden zurück und stellte, atemlos vom schnellen Lauf, die Bereitschaftstasche neben Hanna, die nur nickte. Dann zog sie eine Spritze auf, gab dem Jungen die Injektion und betrachtete ihn aufmerksam.

»Menschenskind, ist mir hundeelend«, sagte Gerd Zagler mit sonderbar rauh klingender Stimme. Und dann plötzlich schrie er auf. Er wand sich in Krämpfen. Verzweifelt schnappte er nach Luft. Seine Lippen färbten sich blau. Hanna sah zu dem Lehrer empor.

»Bitte, bringen Sie meinen Wagen hierher, damit ich die Klinik verständigen kann. Ihr Schüler ist allergisch gegen Bienengift. Dadurch kam es zu diesem Kreislaufschock. Er droht zu ersticken. Der Bienenstich hat sogar die Kehlkopf-Schleimhaut stark anschwellen lassen. Ich muß die Luftröhre öffnen, damit Gerd wieder atmen kann.«

Sanden nickte, lief los, um den Wagen zu holen, während Hanna ihre Mutter fragend ansah und ihre Tasche

auszupacken begann. Stumm standen die etwa fünfzehn Jungen um sie herum. Ihre Gesichter drückten ihre Empfindungen aus: Schrecken, Unglauben, Entsetzen und Furcht.

»Besser, ihr geht jetzt erst einmal zur Seite.« Hanna sah kurz zu ihnen auf. »Es könnte sein, daß jemand von euch umkippt, wenn er zuschaut. Ich könnte mich nicht um ihn kümmern.«

Die Buben wichen zurück, aber nur höchsten zwei Meter Dann bildete sich erneut der Kreis. Hanna achtete nicht darauf. Sie mußte sich um Gerd Zagler kümmern.

Mit mehreren Xylocain-Spritzen betäubte sie den Halsbereich unterhalb des Kehlkopfs. Dann setzte sie das Skalpell an und öffnete mit einem Kreuzschnitt das Gewebe unterhalb des Schildknorpels.

Bea Martens hatte sich neben Hanna gekniet und flüsterte: »Soll ich die Ränder auseinanderhalten? Hab keine Angst, Hanna, ich kippe nicht aus den Latschen. Das habe ich bei deinem Vater auch getan, wenn zuviel zu tun war, so daß er nicht alles allein mit der Assistentin bewältigen konnte.«

»Ist gut. Danke, Mutti.«

Bea Martens bewies, daß sie noch immer Bescheid wußte. Geschickt klemmte sie die durchtrennten Blutgefäße ab Dann spreizte Hanna mit einem Wundhaken die Muskelbänder der Luftröhre. In die Öffnung schob sie einen Trachea-Katheter. Das war ein gebogenes Röhrchen, durch das Luft in die Lungen gesaugt wurde.

*

Hanna schloß den Katheter an das Mini-Sauerstoff-Gerät an, das sie in der Bereitschaftstasche hatte. Sie versorgte die Schnittwunde und sah ihre Mutter zufrieden an.

Ihr Wagen stand da. Bernd Sanden sah sie aufgeregt an. Hanna erhob sich und ging zu ihrem Wagen, rief die Klinik

an und bat um den Krankenwagen.

»Ich mußte einen Tracheotomie-Schnitt machen. Der Patient kann in der Klinik weiter versorgt werden. Bitte, Martin, beeilen Sie sich, ja?«

Hanna legte den Hörer des Funktelefons, mit dem sie ständig mit der Klinik verbunden war, in die Halterung zurück und wandte sich Gerd Zagler wieder zu.

Die Angst war aus seinen Augen gewichen. Die Atemzüge beruhigten sich allmählich wieder. Es sah beinahe so aus, als wollte er Hanna dankbar zuwinken. Aber dann wurde er plötzlich ohnmächtig.

Hanna war beunruhigt, ohne es sich anmerken zu lassen.

Wenn nur der Krankenwagen schnell kam! Sie wünschte sich, daß Martin Schriewers Flügel bekommen und fliegen könnte.

»Ist er ohnmächtig?« fragte zu allem Überfluß auch noch Bernd Sanden, der sich völlig hilflos zu fühlen schien. »Es sah doch so aus, als ginge es ihm schon besser.«

»Nun, er hat einen sogenannten anaphylaktischen Schock erlitten. In seinem Blut haben die Antikörper mit dem Bienengift gekämpft. Unter dieser Belastung vernachlässigte das Blut seine Hauptaufgabe, nämlich die, die einzelnen Organe mit genügend Sauerstoff zu versorgen.«

Hanna verschwieg wohlweislich, daß die Gefahr bestand, Herz und Gehirn könnten ersticken.

»Wir werden ihn in der Klinik behandeln müssen. Der Krankenwagen wird gleich hier sein.«

Hanna atmete heimlich auf, als sie fast im selben Augenblick das Heulen des Martinshorns hören konnte. Sie hatte oft darüber gespottet, weil sie wußte, daß Martin Schriewers es mit Vorliebe einschaltete – jetzt beruhigte es sie. Es dauerte dann auch nur Sekunden, bis Martins Schriewers den Krankenwagen anhielt und mit dem Pfleger Karsten, mit dem ihn so etwas wie eine Freundschaft verband, heraussprang. Keiner von ihnen hielt sich mit langen Fragen auf. Sie hoben Gerd Zagler auf die Trage,